

Geolina nicht und schaute glücklich auf die schneeweißen, barierten Blumen, die ihr gelächelt hatten. ... Der Comitätsrat war gekommen — „Nun, so sage ich es ihr nachher,“ dachte sie und ging zu ihrem alten Hausvater. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

Zum 18. März. Der Vater des im Jahre 1884 verstorbenen Generals der Kavallerie von Timpfing, zuletzt Kommandirender General des 6. Armeekorps. ... Der Comitätsrat war gekommen — „Nun, so sage ich es ihr nachher,“ dachte sie und ging zu ihrem alten Hausvater. (Schluß folgt.)

Der König wollte in den Wagen steigen, um nach Worsdam zu reisen; ich besuchte mich, als er die Treppe herunterkam, ihn davon abzuhalten, weil sein Zeven auf dem Ziele stand, ... Der König ließ uns Offiziere nach dem Marmorpalais ins Schloß kommen, lobte das Benehmen der Truppen. ...

Die neue Mode. Richter: „Gegen den Angeklagten spricht vor allem, daß er an Datorie mit einem großen Krügel versehen angetroffen wurde. ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

nach abgelassener Koenalskrit bei Tische sitzen, fragte er sie: „Nun?“ Sie hielt verwundert auf und er fragte weiter: „Werkst du nichts?“ Sie erwiderte ganz ruhig: „Nein!“ und nun ergiebt sich, daß sie in den drei Tagen des Grümmis gar keine Veränderung gespürt hat.

Abstraktionen von Zaine. Der „Sigaro“ veröffentlicht folgende kurze Aussprüche aus Zaine's Werken, die von ziemlich galligen Lebensanschauungen Zeugniß ablegen. ...

Zimmergenuss. Arzt: „Ich fürchte immer, Ihr Fräulein Tochter macht sich nicht genug Bewegung.“ ...

Was nicht für ihn. Dochgeistesart: „So Kinder, jetzt singen wir mal ein gemeinames Lied; was denkt ihr von Freiheit, die ich meine?“ ...

Verbessertes Glat. Gläubiger (zum säumigen Schuldner, der ihn schon wieder vertreibt): „Der Worte sind genug gewechselt, laß mich auch endlich Ratens sein!“ ...

Druckfehlerentf. (Aus einem Roman). „Und Arthur, der es sich in der Paupflind recht bequem gemacht hatte, fuhr zur Sommerzeit zu seinem auswärts weilenden Onkel ins Gebirge.“ ...

Das fisch. Voltis. Vertins Tochter eines Reichthags-Abgeordneten: „Was sagst du dazu, Josephine? Mein Vater wird im Reichthags gegen die Militärvorlage stimmen, — er behauptet, wir hätten genug Militär. Als ob man jemals genug Meutenants haben könnte!“ ...

Zu viel verlangt. Tante: „... Karl, du bedürft nicht feis nur, wenn du Geld brauchst!“ — Reife: „Aber, liebe Tante, öfter kann ich ja doch nicht kommen!“ ...

Sonderbares Sparsystem. Theaterkassirer (zu einem Bekannten): „... Wie uns werden jetzt großartige Erparungen gemacht! ... Sie glauben gar nicht, was uns das — Geld kostet!“ ...

Die neue Mode. Richter: „Gegen den Angeklagten spricht vor allem, daß er an Datorie mit einem großen Krügel versehen angetroffen wurde. ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

Kasernenhofbläthe. Gedel webl: „Inanferst Heiter, lächeln Sie nicht immer so bidd wie der Homer, als ift die alte Ddyllee geheiratet hatte!“ ...

Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

No. 66. Halle a. d. S., Sonnabend den 18. März 1893.

Grimm.

Novelle von L. Gaisheim.

In einem eleganten Chambre garni der Potsdamer Straße saßen zwei Herren in erregter Unterhaltung sich gegenüber.

Dem einen, welcher auf der eingelegten Tischplatte einige Papiere vor sich liegen hatte, die er zuweilen ganz mechanisch glättete, ging die Ruhe verloren über den neuen Beweis unerhörten Reichthums, der sich da wieder einmal vor ihm abspielte; dem andern kamen in dieser Stunde die Folgen seines Thuns über das Haupt, und sein ganzes Gebahren, so vornehm es selbst in dieser Gemüthsberührung lag, gab Zeugniß davon, daß ihm erst nach und nach die Tragweite seines Handelns klar wurde.

Erblassend stützte er die Arme auf die Lehne seines Sessels und blühte verwirrt vor sich hin auf das Muster des Empranepfahs.

„Ist denn also gar nichts mehr zu thun, Herr Justizrath?“ fragte er endlich nach einem belommenen Seufzer und fuhr, aufspringend, mit wilder Geberde durch sein militärisch geschnittenes braunes Haar.

Es war das erste mal an diesem Morgen, daß ihn die Selbstberührung verließ, auch nahm er sich jegliche Würde zusammen.

„Das hängt von den Beschläffen Ihrer Familie ab, Herr Baron.“

Der junge Mann stöhnte. „Und ich bin nirgends einen Weg, die Gläubiger meines Schwagers mit dem zu befriedigen, was ich habe? Doch verzeihen Sie die Thorheit in meiner Frage. Ich bin wie von Sinnen, ganz unfähig, logisch zu denken. Dies alles kommt so furchtbar schwer, so unerwartet!“

Er sah wohl darnach aus, wie er seinen Zustand schilderte: Die breite, kraftvolle Gestalt in sich zusammengejungen, das jugendfrische Antlitz erschlaff durch Aufregung, Schlaflosigkeit, sorgenvolle Gedanken.

„Dat Ihr Herr Schwager Verwandte, die etwa für ihn zahlen würden, was Ihnen mangelt?“

„Nun, sie sind wohlhabend; aber wer hat heutzutage etwas übrig? Dnehin hat man verschiedentlich seine Schulden bezahlt — von dieser Seite ist nichts zu hoffen.“

„Dann, fürchte ich, werden Sie, Herr Baron, die Folgen Ihrer Vermögensverhältnisse nicht mehr!“

„Großer Gott! Und meine armen Schwestern?“

„Erich von Willwart sank in seinen Sessel zurück, bedeckte das Gesicht mit den Händen und rang mit aller Kraft nach Fassimg. Ein Beben ging durch die schlanke Gestalt.“

„Ich sume nach, Herr von Willwart, ob Ihnen nicht auf irgend eine Weise Hilfe werden könnte. — Wie sieht's mit Ihrem Vetter?“

„Dem Trotsberger? Kein Gedanke! Wir stehen nicht gut mit einander.“

„Er ist sehr reich, Hagestolz, ohne Familie.“

„Bitte — nein! Denken Sie nicht an ihn,“ wies der Offizier den Vorschlag bemähe schroff zurück.

„Und Fräulein von Starrein?“

„Die Erbante! Die geht nie, sondern nimmt nur immer. Die ganze Familie legt seit Jahren vor dem Wöhen, den Tante Adelheid in ihren Kosten streng vermahrt hält, die Erfindlinge des Geldes und der Herden nieder, dazu spenden die jungen Damen ganze Berge von Tisch- und Korbeden, Schummerrollen und Milckenstücken, die Kinder Neujahrsbrünche und Geburtstagsgratulationen in kalligraphischer Ausführung, aber noch niemals hörte ich, daß die Tante sich etwas erwandert, anderes gegeben hätte, als Erbchaftsverprechungen, diese allerdings stellt sie freigiebig nach allen Seiten aus.“

Wie ein flüchtiger Sonnenstrahl flog durch die düsteren Augen des jungen Offiziers bei diesen Worten ein schelmisches

Lächeln und nahm demselben jede Herbit. Gleich darauf aber trat der ganze Ernst seiner Lage wieder vor ihn hin, so drohend, daß er blaß wurde, sehr blaß.

Wiederum sprang er auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

Auf Tischen, Stagen und Wandborden lagen und standen Quersachen, Bücher, Photographien, Rauchentzünden, ein paar Reingewinne und was sonst der Liebhaberei eines wohlhabenden Kavallerieoffiziers entspricht in bunter Menge umher, die Wände waren mit den Bildern von Pferden und Tänzerinnen geschmückt, über dem Schreibtisch hing das lebensgroße Porträt einer reizenden Frau, seiner Mutter, in kostbarem Barockrahmen, zu beiden Seiten Wassentrophäen, geschmackvoll geordnet. Man sah, der Bewohner dieses Raumes hatte Freude an einem traulichen Heim und das Talent sich ein solches zu schaffen.

Der junge Mann blieb vor dem älteren stehen. „Herr Justizrath, so zeigen Sie mir einen Weg, auf dem ich weiter gehen kann. Ich selbst sehe nur den Abgrund vor mir, hinein kann ich nicht, wegen der Schwestern, aber wie weiter? Wie weiter? Ich begreife nicht, daß mein gesunder Verstand diese letzte Nacht überdauert hat!“

„Seien Sie versichert, Herr Baron, daß Ihr Fall — nur einer von vielen in meiner Praxis — mir eine ganz ungewöhnliche Theilnahme einflößt, und daß diese leblich Ihre persönlichen Eigenschaften gilt,“ sagte Mutter, seine Papiere zusammenfassend und zum Abschiede dem Offizier die Hand bietend.

Sein Ton drückte mehr noch als die Worte eine große, achtungsvolle Wärme aus.

„Sie waren gestern sehr herb gegen mich, alter Freund!“

„Das mag sein! — Verzeihen Sie es meiner Theilnahme. Ich hatte den Knaben, den ich als Primaner Arbeitsstunden gab, völlig aus den Augen verloren, und finde ihn wieder in einer Lage, welche nur durch ganz unzersehbliche —!“

„Dummheit! Dummheit! nennen Sie es nur so! Ach, lebenslang kann ich sie mir nicht vergeben. — Wenn ich meiner armen Schwester damit noch genügt hätte, — wenn ich ihr noch hätte nützen können! O, es ist zum Rasenwerden —“

„Ich kann Ihnen jetzt nur eines dringend empfehlen, Herr Baron: lassen Sie die Geschichte, wie wir vorher verabredet haben, so entschlossen und fest an, wie möglich, — keine Worte darüber — jedes Aufsehen vermeiden! Wenn Richers & Co. ihr Geld bekommen, schweigen sie gern! Und dann Urlaub — das weitere findet sich —“

„Ja, ja! Und zunächst zum Onkel Grumbach!“

„Ein schwerer Gang —!“

„Das weiß Gott!“

„Und darf ich fragen, warum Ihr Herr Schwager unsichtbar bleibt? Ich meine doch —“

„Man meint“ öfter — das hat aber auf meinen Schwager Rkyburg keinerlei Einfluß. Der liebe Junge hatte es von jeher in der Gewohnheit, sich für eine Weile zu verziehen, wenn er ein Gewitter heraufbeschworen. Sobald es sich über uns andern entladen, war er wieder da und bebauerte uns sehr, daß wir nicht geworden waren, oder wollte sich aus todtlachen, je nach seiner augenblicklichen Stimmung.“

Der Justizrath suchte die Klaffen und ging. Eine ganze Weile harrete der Zurückbleibende in qualvollsten Gedanken ins Verre; dann warf er einen schnupstuchvollen Blick auf einen Bistolenkasten, welcher neben ihm auf dem Tische stand.

Ach! da war Rettung aus dieser Noth! Wie magnetisch gezogen blieben seine Augen darauf haften — der innere Kampf malte sich in seinen Zügen.

Schon hob er die Hand, da klopfte es, fest, militärisch —

Bei die Redaction verantwortlich: Albert Herting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. d. S.



es war sein Bursche, dessen Schritte auf den Matten des Ganges nicht hörbar gewesen.

Leutnant von Willwart prallte zurück wie ein entappter Verbrecher.

Ein erstaunter Blick des Burschen beantwortete diese unwillkürliche Bewegung; der Baron sah es, und erregt wie er war, nur bedacht, seinen Schreden zu mastieren, fuhr er den Mann mit einer an ihm sehr ungewohnten Heftigkeit an: „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst diese Pistolen zum Knauer tragen? Du wirst alle Tage fauler!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ So etwas war dem Burschen bei jeinem lustigen Herrn nie passiert. Was mochte denn in den seit gestern gefahren sein?

„Jetzt will ich mich anzeigen, dann gehst du sofort und bringst die Dinger hin. Soze Knauer, es hätte keine Eile, aber dafür soll er sie gründlich nachsehen,“ sagte dieser schon ruhiger.

Eine halbe Stunde später trat der junge Hüner aus seinem Hause — hochaufgerichtet, flott, selbstbewußt, vornehm wie ein Prinz.

Das war seine Gewohnheit; er dachte nie im Leben weniger daran, welche Hüner er machte, als eben jetzt, und ihm war nie trübseliger zu Muthe als heute.

Der Onkel General wohnte am andern Ende der Stadt. Willwart schlug sich seitwärts von den belebten Straßen in ein Gemirr kleinerer, wo er die Begegnung von Bekannten nicht zu fürchten brauchte, im Gehen sich zu sammeln.

Der rasche sportflinkende Schritt rief in diesem abgelegenen Stadtviertel jumeilen Neugierige an die blumenbesetzten sauberen Fenster, ein alter Mann stand still und bläute der herrlichen Jugend nach, die so voll frischen, kraftvollen Lebens an ihm vorüber schritt, ein Dienstmädchen mit dem Kopf am Arm folgte ihm mit bewundernden Blicken, oder hatte eine angenehme Vision, welche ihr den Schatz-Untersoffizier vor die Seele rief.

Dann kam er zu einem sauberen, altmöblichen kleinen Plaze, um welchen sich eine Reihe hochgebogener Häuser zog; in der Mitte desselben befand sich ein Brunnen, alles war reinlich, still und abgeschlossenes, eine Welt für sich.

Vor einem dieser Häuser, Willwart gegenüber, standen einige schwarz gekleidete Männer mit Ghinderhüten auf dem Kopfe und schwarzen Handschuhen an.

Die weit geöffnete Hausthür ließ auf der Hausziele einen schlichten Sarg sichtbar werden, auf dem Richter brannten und neben dem der Geistliche eine Rede hielt, welcher einige schwarz gekleidete Frauen zuhörten, während die Männer draußen gelassen waren.

Ein junges Mädchen hatte sich von der andern Seite dem Hause genähert und prallte erschrocken zurück, als es, an den Männern rasch vorüber gleitend, plötzlich dem Sarge gegenüber stand. Es that eine Frage, einer der Männer antwortete und Willwart sah, wie es suchte, dann lief das junge Mädchen plötzlich zurück, trat in das zweitöchste Haus und kam fast sogleich mit einem sehr hübschen Totenranze wieder heraus, als der Hüner-Offizier, der bis dahin dies alles zwar gesehen, aber nicht weiter beachtet hatte, daran vorüberschritt.

Sie stehen beisammen zusammen, so eilig war die junge Dame. Ihre Blicke trafen sich. Für die Dauer einer Sekunde sah er in ein nobles, zart gefärbtes Gesichtchen von sympathischem Ausbruch.

Dann war er schon mit einer Entschlußigung ausgewichen und hatte sie vorüber gelassen, eben so auch die Verkäuferin, welche hinter ihr aus dem Hause trat und ihr folgte. Jetzt war auch ein Leichenwagen eilig, wie nach einer Verpützung, herangekommen, es gab auf dem Trottoir eine Entladung, denn man trug den schlichten Sarg heraus und auf diesen legte nun das junge Mädchen den Kranz, den einzigen, welcher ihn schmückte.

Ein Gefühl von Neid auf den Toten, der jetzt Ruhe gefunden, überkam den Offizier; unwillkürlich war er stehen geblieben.

Die Kranzverkäuferin aber trat zu der jungen Dame. „Entschuldigend Sie, Fräulein — das Geld —!“

„Ach ja — das Geld! Verzeihen Sie, ich war so erschrocken und so eilig —!“ Und mit den Worten griff sie in die Kleider Tasche.

Auf einmal wurde sie blutroth — sie suchte hastig in der Tasche, aber offenbar vergeblich. „Mein Portemonnaie! Ich — mein Gott — ich habe es nicht!“ stammelte sie und suchte immer ängstlicher.

„Na, da guck mal einer die Wohlthätigkeit an!“ brach die Frau los — und sofort kamen ein paar Leute näher herbei, die neugierig dem Begräbniß zugehoben.

„Es ist mir unerträglich — ich hatte es gewiß, — ach, mein Gott! Ich muß es verloren haben —!“

„So? verloren? Na, wer das glaubt!“

Baron Willwart hatte mit Interesse dem Anfang dieses Auftritts zugehört; jetzt stand er so, daß er unbemerkt nicht fort konnte und doch wünschte er die Verlegenheit des jungen Mädchens durch sein Erscheinen nicht zu erhöhen — oder war das nur ein Gebankenverwand für sein Bleiben? — Der ganze Auftritt spielte sich überdies zu rasch ab, um Zeit zum Nachdenken zu lassen.

Die Blumenkäuferin sah ihn inzwischen, und in der Meinung, die beiden gehörten zusammen, wurde sie sofort widerwärtig höflich und sagte zu dem hinter der Käuferin des Kranzes stehenden Offizier, einfühlend und vertraulich: „So was kann passieren! Ist ja auch gar nicht schlimm! gar nicht schlimm! Der Herr Neutnant wird schon —“

Jetzt erst blühte die von den Neugierigen angefarbte junge Dame hinter sich und bemerkte den Offizier.

War ihr Schreden, ihre Verlegenheit schon groß, so verlor sie bei den Worten der Frau vollständig ihre Ruhe.

„Ich bitte Sie, geben Sie mir jemand mit, denn ich das Geld einhäufige; ich wohne Thiergartenstraße Nr. . . .“ bat sie eröthend die Frau.

„Gestatten Sie mir, mein Fräulein! Ich bitte — verfügen Sie —“

Er reichte dem jungen Mädchen mit respektvollem Gruf sein Portemonnaie.

Es befand sich noch der goldene Inhalt vom letzten Spielabend darin, ihm fiel das ein und damit wieder seine seitdem so sündredlich veränderte Lage.

„Ihre Adresse, mein Herr? Mein Vater wird —“

Sie hatte, während sie dies, sichtlich erleichtert durch seine Dienstwilligkeit, mit einer gewissen natürlichen Vornehmheit sagte, das Portemonnaie hingehangen, der Frau das Geld gegeben und reichte es ihm jetzt zurück.

„Mein Vater wird Ihnen mit großem Dank den Betrag zurückerstatten! Bitte aber an welche Adresse?“

Die Unschlüssigkeit, die Griech von Willwart einen Moment überkommen, wich vor ihrem Blick.

Er nannte ihr seinen Namen.

Die Frau neben ihm lachte ihn mit einem fatalen Ausdruck an, und ein alter Mann wandte sich mit einem gemurmelted häßlichen Wort ab.

Das junge Mädchen, dem dies galt, hatte nichts davon bemerkt; in dem offenen Blick desselben lag jetzt nur die Freude, erfüllt zu sein aus der Verlegenheit.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Baron von Willwart, recht sehr!“ wiederholte sie seinen Namen, um ihn sich fest einzuprägen.

Dann fiel ihr ein, daß sie ihm den Eintritt erklären möchte. „Es war meine Sonne, ich wollte sie beleuchten!“ Und nun erst bemerkte sie den Ausdruck in den Mienen der Umstehenden.

Eine glühende Röthe schoß von neuem in ihre Wangen; sie machte eine kurze Verbeugung und ging mit hastigen, ungleichen Schritten — immer schneller, fast laufend, bis sie ihm aus den Augen war.

Das Weib neben ihm machte eine missachtende Bemerkung; er warf demselben einen verachtenden Blick zu und verfolgte seinen Weg.

Tief aufzufehend stand er wieder der fürstlichen Wirklichkeit gegenüber — Was er da eben erlebt, hatte ihn für Minuten derselben entrückt.

Wenn sie mich erlösen wollten, mir wäre gewiß nicht halb so schwer zu Muthe, dachte er, und wieder schüttelte er sich vor dem, was in der nächsten Stunde ihm oblag. Dennoch wich das Mädchen mit dem Kranze nicht aus seiner Jantaise.

(Fortf. folgt.)

Um eine Krone.

Von Paul Rles.

II.

Großmama saß in ihrem Zimmer im Zehnfluß. Sie hatte den Kopf zurückgelegt in das Kofstler und sah träumend hinaus in die blaue Frühlingluft. Die Worte ihrer Schwiegermutter, die sie doch fast anhöben mußten, gingen ihr nicht aus dem Kopf.

„So? oder was es gekommen mit der jungen Frau — freilich zu Enttarrungen sagte sie schon immer, und der ernste Mann hatte genug zu thun, all die tollten Tannen und all die grohen und kleinen Wündche seines Weibchens zu erfüllen, — zum Glück war er ein verständiger und einsichtsboller Mann, und wenn er auch immer den Kopf voll hatte von geschäftlichen Sorgen und Müßiggelkeiten, so fand er dennoch auch immer Zeit, auf das Leben und Treiben seiner Frau zu achten.“

Die alte Frau wachte wehmützig ein paar Tränen aus den Augen, — ja, er war ein braver Mann gewesen, ihr Sohn, ihr einziger Sohn! er hatte sich herangebildet aus den beiderseitigen Verhältnissen, er war arbeitfam und intelligent gewesen, dabei von nimmer wankendem Gtetz und von einer Häbigkeit, die zum Gtetz führen würde. Und nun, kaum fünfzehn Monate nach seinem Tode, mußte sie es von seiner Frau hören, daß sie „höher hinaus“ wollte, daß ihr der einfach bürgerliche Name nicht mehr genügte, der Mann, dem sie all' ihren Reichthum verbanke, — nun amgab sie sich mit einem Aufwand und Luxus, der früher niemals hätte ins Haus kommen dürfen, heuchelte sie Interesse für Wohlthatenberehungen, trieb Sport mit der heiligsten Gesühl — und alles das — um eine Krone!

Der guten alten Dame wurde das Herz schwer und fast wie Born stieg es in ihr auf gegen das pietätvolle Geschöpf.

Nach und nach schwand ihre Erregung, sie wurde milder, und nun suchte sie auch eine Erklärung zu finden für das Gebahren der eiteln jungen Frau, denn ihr allein war nicht alle Schuld beimessen, der größte Vorwurf traf ihre Eltern, ja, die allein hatten den Keim dazu in das Herz der Tochter gelegt, sie hatten ihrem einzigen Kinde eine zu noble Erziehung gegeben, hatten sie nie gelehrt, daß man auf der Welt sei, um zu arbeiten, immer nur Vergnügen und Unterhaltung und all die kleinen Kräfte und Affinements, mit denen man sich in der sogenannten guten Gesellschaft eine Stellung machen kann, das war ihr beigebracht worden. Großmama sah ein, daß sie machtlos war, mochten denn die Dinge gehen wie sie wollten. Soviel aber stand bei ihr fest: wenn diese Hexrath mit dem Grafen wirklich zu Stande kam, dann verließ sie das Haus, denn sie konnte es nicht ertragen, einen andern dort gebeten zu sehen, wo ihr Sohn einst gewohnt hatte — ja, dann zog sie aus, und dann nahm sie auch Evelina mit sich, dann wollte sie ihre Mutter sein. Ganz gewiß! dem Andenken ihres Sohnes schon schwebte sie das! Denn er hatte die Waife, das Kind seiner Jugendfreundin, in sein Haus genommen, er wollte sie als ein Kind ansehen, da seine Ehe hinderlich blieb, und hätte der Tod ihn nicht so unerbitlich schnell weggerafft, dann hätte er auch sicher ein Testament zu Gunsten der Waife gemacht — so aber, wie die Dinge nun lagen, war die arme Kleine auf die Großmama der jungen Frau angewiesen, na, und da was denn nicht sonderlich, gut um ihre Zukunft bestellt. Und deshalb hielt es Großmama für ihre heilige Pflicht, sich nun der armen Evelina anzunehmen.

In ein Pensionat wollte man sie stecken — nein! Dazu war sie ja viel zu alt, sie war ja schon achtzehn Jahre — ah, die junge Frau glaube, sie wäre noch ein Kind, aber sie suchte sich genalzig, sie war zu blind für die Annuth und für die Reize, die das jugendliche Mädchen umstahlten — ja, das wußte sie, die alte Großmama besser, denn sie war die Vertraute der Waife, sie hatte diese hohe Mädchenblüthe sich entwickeln sehen, sie war ihre Bekanntsamerin geworden, und davon war es auch das Einfachste, wenn Evelina mit ihr das Haus verließ.

So mit Gedanken und Plänen für die Zukunft beschäftigt, sah die alte Frau da und sah träumend hinaus in die hell blaue Frühlingluft.

Da, mit einem Knud wurde die Thür aufgerissen und herein stürzte Evelina in athemvoller Hast.

Erktaunt sah Großmama an.

Evelina aber, gluthroth im Gesicht, bemerkte die alte Frau gar nicht. Sie eilte ans Fenster, hob die Vorhänge auf und sah hinaus — Und da mit einmal leuchtete eine selige Freude auf ihrem Gesicht und ein leiter Aufbruch kam von ihren Lippen.

Die Alte hatte sich erhoben, war selte ans Fenster getreten und sah nun auch hinaus. Da bemerkte sie denn zu ihrem nicht geringen Entzamen, daß drüben in dem blumenbedeckten Geäußenau stand ein prächtiges Kamellenbouquet stehen in Empfang nahm, das die Verkäuferin aus dem Schaufenster genommen hatte.

Einen Augenblick war die alte Frau starr, denn sie konnte gar nicht sehen, was eben gegeben war, noch keine Erklärung finden, im

nächsten Augenblicke aber zog sie das junge Mädchen vom Fenster zurück und sprach mit leiser Vorsicht: „Aber Kind!“

Evelina zuckte zusammen; sie hatte sich unbemerkt geglaubt. „Großmama, da hier!?“ fragte sie erschrocken.

„Acht, was sind das für Sachen!?“

„Und? — Großmama, ich weiß ja auch nicht, — ich, — ich —“, sie wurde immer verlegenener und senkte dann die Augen.

„Gut, nicht, die alte Frau nichts. Sie mußte genug. Und nahm sie den Arm der Kleinen und ging mit ihr zurück nach dem Zehnfluß, in den sie sich niederließ. Und kam heute sie sich gelehrt, da fiel Evelina vor ihr nieder, barg ihr Gesicht in den Geheiß der Alten und schluchzte laut auf.

„Na, mein Kindechen, was denn,?“ sie streifte über das blondhaar des jungen Mädchens, — was willst du mit dem anvertrauen?“ — und liebend hob sie den Kopf der Kleinen auf.

„Aber Evelina sprach nicht. Von neuem begann sie zu schluchzen und umfaßte die Großmama und schmiegte sich eng an sie. Kennst du denn den Grafen?“

Evelina nickte nur.

„Schon lange?“

„Seit sechs Wochen,“ sagte sie leise.

„Na, und jetzt eben? — hat er mit dir gesprochen?“

Wieder nickte Evelina nur, und wieder schmiegte sie sich an die Großmama.

„Und was? Darf ich's denn nicht wissen?“ fragte die Alte unstill über die blonden Locken der Kleinen.

„Ach, Großmama, er sagt, daß er mich lieb habe, sehr lieb!“ antwortete Evelina und erstarrte wieder, — und nach einer kleinen Pause ludr sie fort: „Aber daß ich keine Frau werden muß, unbeding! — noch heute wolle er mit der Tante sprechen.“

„Und was hält du ihm darauf geantwortet?“

„Das weiß ich selbst nicht, Großmama! Ich weiß überhaupt nicht, was ich zu ihm gesagt habe, — ich, ich hätte nur immer ihm sprechen und immer nur die Worte, daß er mich lieb habe, sehr lieb!“

„Also liebst du ihn, Evelina!?“ fragte die Alte mit gütigem Blick.

Evelina sagte nichts. Stumm umfaßte sie die alte Frau wieder und barg ihr glühendes Gesicht an deren Brust. Und einen Augenblick ward es still in dem Raum, ganz still, und die liebenden tausenden Sonnenstrahlen, die zum Fenster herein leuchteten, fielen auf ein unglückliches Paar von glühenden Menschen.

Nach wenigen Minuten trat der Diener ein und überbrachte das Kamellenbouquet.

„Eben abgegeben — für das gnädige Fräulein.“

Und Evelina lief ihm entgegen und nahm ihm den duftenden Strauß aus der Hand und eilte damit zurück zu der schluchzenden Großmama.

„Liebst du's nun, daß er's ernst meint!“ jubelte sie auf.

„Du glückliches Kind!“ sagte die Alte, und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn. „Aber sage mir nur, wie oft denn das alles so heimlich gekommen, daß du mir, deiner alten Vertanten, gar nichts davon entdeckst hast? Also seit sechs Wochen kennst du ihn schon?“

„Ja! damals, als die Tante mich einführte in die Gesellschaft, da habe ich ihn kennen gelernt. Und da hat er sünfmal mit mir getanzt. Und gleich damals hat er mir so gut gefallen!“

„So, so!“ lächelte die Alte.

„Ja! Und was er mir damals alles erzählt hat! Ich glaube, ich habe mich föhredlich dumm benommen!“

Großmama schreckte und sah mit stiller Freude auf das glückstrahlende Kind.

„Und dann habe ich ihn jeden Tag getroffen, immer, wenn ich aus der Wasthube kam, war er da!“

„Aber, Kind, auf der Straße?“

„Ja, was blieb mir denn übrig? Ich konnte ihm doch nicht sagen, daß er mich verlassen soll. Es war mir ja — so lieb, daß ich ihn immer wieder traf.“

„Aber unterwegs, Evelina?“

„Ach Gott, in Gesellschaften nimmt mich die Tante ja doch nicht mehr mit. Sie sagt, ich hätte mich damals vor sechs Wochen gar zu kindlich betragen.“

Da auf einmal erinnerte sich die alte Frau an die Worte ihrer Schwiegermutter. — Ah, nun war alles klar. Die eitle, junge Frau fürchtete die Konkurrenz des jungen Mädchens; darum wurde sie immer zukaute besessener; darum auch sollte sie nun wieder in ein Pensionat geschickt werden; — nun durchschaute sie den Plan der stoltzen Frau. — Und dennoch waren auch diese Vorichtsmaßregeln umsonst, dennoch fanden die beiden Lebenden sich täglich zusammen und ganz heimlich wurde so der Wunsch die alte Frau. Dann sagte sie laut: „Sag der Tante noch nichts, mein Kind, ich will es ihr lieber mittheilen.“